



Nicht im Stich lassen

Predigt zum Fest der Heiligen Familie

27. Dezember 2020, Mariendom Linz

Papst Franziskus hat in seinem Apostolischen Schreiben „Patris corde“, beginnend mit 8.12. 2020 ein Jahr ausgerufen, das – bis zum 8. Dezember 2021 – speziell dem Ziehvater Jesu gewidmet ist. Hintergrund des Schreibens ist auch die Covid-19-Pandemie: Diese habe verdeutlicht, welche Bedeutung gewöhnliche Menschen haben – all jene, die sich jenseits des Rampenlichts tagtäglich in Geduld üben und Hoffnung verleihen, indem sie Mitverantwortung säen. Genauso wie der heilige Josef, „dieser unauffällige Mann, dieser Mensch der täglichen, diskreten und verborgenen Gegenwart“, so Franziskus.

Josef, der Nährvater, Patron von vielen Berufsgruppen, Gemeinden und Ländern, Patron der Arbeiter, hat für Jesus Gott als Vater dargestellt und vorgestellt. Dass Jesus so über seinen himmlischen Vater reden konnte, wie wir es im Gleichnis vom barmherzigen Vater und vom verlorenen Sohn (Lk 15,11–32) hören, verdanken wir auch Josef. Der Glaube und das Beten Jesu waren ja vermittelt durch Israel, durch Josef und Maria.

Väter sind auch nicht mehr das, was sie einmal waren. Schon vor Jahren ist von einer vaterlosen Gesellschaft gesprochen worden (Alexander Mitscherlich). Und das gilt auch für Patrone. Andere Rollen und auch andere Werte haben sich in den letzten Jahren in den Vordergrund gespielt. Ganz unwichtig sind sie aber dennoch nicht. Mit den Schutzpatronen verbinden die liturgischen Gebete Vorbildwirkung, Schutz und Hilfe. Das Besondere der christlichen Heiligen gegenüber antiken Heroen und Helden war ihre innige Vertrautheit und Freundschaft mit Gott. Die Rolle der Heiligen wurde im 4. Jahrhundert nach der Art sozialer Beziehungen ausgesagt. Ruhe und Sicherheit im Leben wurden auf diesem Hintergrund nicht mehr so sehr in kosmischen Ordnungen (Stoa), sondern in einem dichten Netz menschlicher Beziehungen gesucht. Die Beziehungen zu den Heiligen in Form von Freundschaft und Patronat hatten eine immens soziale Bedeutung. Patronat und Freundschaft wurde die Fähigkeit zugeschrieben, scheinbar unbarmherzig starre Vorgänge schmiegsam zu machen. Die Präsenz der Heiligen in den christlichen Gemeinden beseitigte Schranken und eröffnete Solidarität von gesellschaftlichen Klassen und Gruppen. Zudem assoziierte man mit den Heiligen die Präsenz der befreienden und erlösenden Macht Gottes. In der Verehrung der Heiligen leuchtete Hoffnung auf Überwindung unmenschlicher Gewalt und Ungerechtigkeit auf.

Nährvater und Schutzpatron

„Josef, fürchte dich nicht, Maria als deine Frau zu dir zu nehmen.“ (Mt 2,20) Josef hat Jesus und Maria Raum gegeben, Platz eingeräumt und damit Leben, Beziehung und Arbeit ermöglicht. Josef war für Maria und Jesus ein Schutzraum in der Bedrohung und Verfolgung, er nahm sie mit in der Abweisung durch jene, die in der Herberge keinen Platz hatten, er nahm sie mit auf der Flucht nach Ägypten. Wenn wir den heiligen Josef feiern und ehren, so stellt sich die Frage nach unserem Lebensraum, wem da Raum gegeben wird, was Platz hat, welche Schutzräume es da gibt, wie offen diese unsere Räume sind.

Josef, der „Nährvater Jesu“, von Beruf Zimmermann, wird als „Gerechter“ bezeichnet. Josef trägt Sorge für Maria und widmet sich der Erziehung Jesu; er hütet und beschützt als Patron

die Kirche. „Da sprach der Herr zu Kain: Wo ist dein Bruder Abel? Kain entgegnete: Ich weiß es nicht. Bin ich denn der Hüter meines Bruders? (Gen 4,9)“ – Die Botschaft der Heiligen Schrift mutet uns zu, dass wir einander aufgetragen sind, einander Patron sind, füreinander sorgen, Verantwortung tragen, einander Hüter und Hirten sind. Dies nicht in einem schwärmerischen Sinn, dass wir einfach die Millionen zu umschlingen hätten, auch nicht in der Weise, dass wir für alles und für alle zuständig sind. „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25,40) Wer sich aber für keinen verantwortlich fühlt, wer für niemand Sorge trägt, der geht am Evangelium vorbei, bei dem ist etwas faul.

Josef hat Maria nicht im Stich gelassen. Auch wir sollen Menschen nicht im Stich lassen. „Eine ‚Mindest-Utopie‘ müsse man verwirklichen – das ist ein Ausdruck, der verdiente, in unser Vokabular aufgenommen zu werden, nicht als Besitz, sondern als Stachel. Die Definition dieser Mindest-Utopie: ‚Nicht im Stich zu lassen. Sich nicht und andere nicht. Und nicht im Stich gelassen zu werden.‘“ (Hilde Domin, Aber die Hoffnung) Josef hat Maria nicht im Stich gelassen. Auch wir sollen Menschen nicht im Stich lassen.

Josef hat Maria zu sich genommen, er hat für sie und mit ihr Herberge gesucht, er hat ihr und Jesus Schutz gewährt und ist ihnen auf der Flucht zur Seite gestanden. Es gibt Gott sei Dank viele Menschen bei uns, die auf Menschen in Not schauen und für andere da sind, für Menschen in akuten Notsituationen, für Menschen mit Suchtproblemen, für wohnungslose Menschen, für Arbeitslose, für Menschen mit Behinderung, für alte und pflegebedürftige Menschen, für sterbende und trauernde Menschen und deren Angehörige. Es gibt viele Patrone der Menschlichkeit und der Solidarität, viele, die Verantwortung übernehmen für das Miteinander.

Generative Menschen

Von der erwachsenen Generation ist eine starke Sorge notwendig, eine Verantwortung, für die man sich ernsthaft entschieden hat. Begleitung möge durch Menschen erfolgen, die nicht nur an sich selbst und der eigenen Autonomie in erster Linie interessiert sind, sondern „generative Menschen“ sind, also Menschen, die selbst auf festem Grund stehen, Vertrauen vermitteln und Freude am Blühen anderer haben. Generativen Menschen geht es nicht nur um die eigene Selbstbehauptung. Ihre Energien, ihre Zeit sind nicht durch die eigenen Interessen besetzt. Es handelt sich um nichts Geringeres als um die Kunst der Lebensweitergabe: „Haben wir erst einmal dies Ineinandergreifen der menschlichen Lebensstadien erfasst, dann verstehen wir, dass der erwachsene Mensch so konstituiert ist, dass er es nötig hat, benötigt zu werden, um nicht der seelischen Deformierung der Selbst-Absorption zu verfallen, in der er zu seinem eigenen Kind und Schoßtier wird.“¹ Ohne generative, schöpferische Fürsorge und Verantwortung für andere, verarmt das Leben, es stagniert. Keine Generation fängt beim Nullpunkt an und jede Generation gibt an kommende Generationen etwas weiter. Was hinterlässt die gegenwärtige Generation der zukünftigen: einen Schuldenberg, verbrannte Erde, einen Scherbenhaufen? Oder können wir ein Wort von Hilde Domin anwenden: „Fürchte dich nicht / es blüht / hinter uns her.“²

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

¹ Erik H. Erikson, Einsicht und Verantwortung. Die Rolle des Ethischen in der Psychoanalyse, Stuttgart 1964, 114.

² Hilde Domin, Sämtliche Gedichte; hg. Nikola Herweg und Melanie Reinhold, Frankfurt am Main, 2009.